

Kirchliches Amtsblatt

der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs

Jahrgang 1961

Ausgegeben Schwerin, Freitag, den 29. September 1961

Inhalt:

I. Bekanntmachungen und Mitteilungen

- 19) Arbeitsgemeinschaft für Religiöse Volkskunde
- 20) Kirchliche Urkundenbücher

21) Geschenk

22) Umpfarrung

II. Predigtmeditationen

I. Bekanntmachungen und Mitteilungen

19) G. Nr. /39/ II 37 p

Arbeitsgemeinschaft für Religiöse Volkskunde

Die Arbeitsgemeinschaft für Religiöse Volkskunde tagt vom 6. November (Anreise) bis 10. November (Abreise) 1961 im Stoeckerstift Berlin-Weißensee.

Vorgesehene Referate:

1. Prof. Dr. W.-E. Peuckert: „Zur Frage des Aberglaubens in den bürgerlichen Volksschichten“.
2. Pfarrer Dr. Dr. Hempel: „Jenseitsvorstellungen in der gegenwärtigen (deutschen) Volksfrömmigkeit“.
3. Pfarrer Seiler: „Religionsgeschichtliche Untersuchung über die Herkunft volkstümlicher Jenseitsvorstellungen“.
4. Dr. Eleonore Zeim: „Jenseitsvorstellungen im deutschen evangelischen Kirchenlied“.
5. Prof. D. Fascher: „Was sagt das Neue Testament über das Leben nach dem Tode?“

Tagungskosten: Reisegeld und 8,50 DM pro Tag für Verpflegung und Unterkunft (wenn letztere im Heim). **Anmeldungen** an Pfarrer Martin Zeim, Leiter der Arbeitsgemeinschaft, in Halle (Saale), An der Marienkirche 1.

Schwerin, den 13. Juli 1961

Der Oberkirchenrat
Walter

20) G. Nr. /853/ II 43

Kirchliche Urkundenbücher

Vom Verlag Max Müller, Karl-Marx-Stadt, sind gute kirchliche Urkundenbücher für den Einzelnen (Gottes Segen über meinem Leben zum Preise von 1,90 DM),

und für die Familie (Evangelisches Familienbuch zur Beurkundung kirchlicher Amtshandlungen zum Preis von 1,— DM) herausgegeben, die den Kirchgemeinden zur Verwendung empfohlen werden. Bei der Herausgabe hat der Kunstdienst der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens mitgewirkt. Die Büchlein genügen allen künstlerischen und praktischen Anforderungen, das erste kann auch als sogenannter Kirchenpaß Verwendung finden.

Schwerin, den 31. Juli 1961

Der Oberkirchenrat
H. Timm

21) G. Nr. /16/ Schönbeck, Gemeindepflege

Geschenk

Frau Anna Leistiko aus Lindow schenkte der Kirchgemeinde Schönbeck ein Krankenabendmahlsgesetz aus Edelstahl.

Schwerin, den 14. Juli 1961

Der Oberkirchenrat
Walter

22) G. Nr. /640/ II 42°

Umpfarrung

Die Kirchgemeinde Neu-Kätwin, bisher zur Kirchgemeinde Cammin, Kreis Rostock gehörig, ist in die Kirchgemeinde Laage umgepfarrt.

Schwerin, den 12. August 1961

Der Oberkirchenrat
Walter

II. Predigtmeditationen

Reformationsfest: Joh. 2, 13—22

Die Geschichte von der Tempelreinigung gehört zu jenen nicht sehr zahlreichen Stücken der Evangelienüberlieferung, die den Synoptikern und dem Johannes-Evangelium gemeinsam sind, nur daß beide sie an verschiedener Stelle in die Jesus-Geschichte eingeordnet haben: Johannes in den Anfang von Jesu ganzer Wirksamkeit, die Synoptiker in den Beginn der Leidenswoche. Der Vergleich zeigt vor allem einen charakteristischen Unterschied: Matthäus 21,12 und Marcus 11,15 erzählen einfach, was Jesus tut, als er in den Tempel geht, setzen also Leser voraus, die über die Situation dort, den Verkauf von Opfertieren im Vorhof der Heiden unterrichtet sind. Johannes schildert diese Situation, wenn er die Geschichte be-

ginnt: und er fand im Tempel sitzen. Der Blick geht sofort auf den Herrn. Ebenso, wenn die Synoptiker die Geschichte mit der Erinnerung an Jesaja 56,7 und Jeremia 7,11 verbinden, zeichnen sie Jesus als den Vollender der prophetischen Kritik am Kult, der Gottes eigenen Willen wiederherstellt. Die Verbindung mit Psalm 69,10 im Johannes-Evangelium stellt wiederum den Herrn in den Mittelpunkt. Dabei kann man, wie Luther, die Vergangenheit lesen: der Eifer hat mich gefressen. Die Tempelreinigung zeigt die totale Gottesgemeinschaft und göttliche Vollmacht dessen, der hier handelt. Oder man kann, worauf die wissenschaftlichen Textausgaben hinführen, die Zukunft annehmen: wird mich fressen. Dann liegt über dieser Tat einzigartiger Vollmacht schon der Schatten eines einzigartigen

Schicksals: Er wird um dieser seiner totalen Gottesgemeinschaft und Gottesvollmacht willen in den Tod gehen und sie damit zugleich zum Inhalt des neuen Gottesdienstes machen. Aus diesen Überlegungen ergibt sich m. E. die Antwort auf die viel erörterte Frage, ob die Einordnung der Geschichte in das Jesusleben bei den Synoptikern oder bei Johannes der historischen Wirklichkeit entspreche. Man wird, wie in so vielen Fragen über den Unterschied der synoptischen von der johanneischen Darstellung, keine historische, sondern nur eine theologische Entscheidung treffen können. Die Synoptiker schildern Jesus als den letzten und vollkommenen Propheten, der in die heilige Stadt einzieht, den heiligen Gottesdienst wiederherstellt und nach Lukas 13,33 hier auch sein Leben und Werk beendet. Johannes stellt neben der Geschichte vom Weinwunder zu Kana die Tempelreinigung an den Anfang seines Evangeliums, um damit zu sagen: Er ist in der Weinfülle angedeutet, der Bringer der Heilszeit. Er ist in der Tempelreinigung vollzogen, der Bringer des neuen Gottesdienstes, den das neue Gottesvolk durch ihn und in ihm darbringt. Man wird dann auch die eigentliche Austreibung nicht nur als einen letzten Protest gegen die Entartung ansehen, die Tempel und Gottesdienst zu Geschäft und Betrug mißbraucht. Durch die Erforschung des zeitgenössischen Judentums (siehe unter anderem Jeremias: Jerusalem zur Zeit Jesu) ist deutlich geworden, daß jener Viehmarkt nicht zuerst dem Geschäft diene, sondern sichern sollte, daß wirklich nur einwandfreie kultfähige Tiere, die den Vorschriften des AT entsprachen, zum Opfer dargebracht wurden. Ebenso sollten die Wechselstände verhüten, daß fremde, etwa mit heidnischen Symbolen geschmückte Münzen für den Verkehr im Tempelbezirk verwendet oder in die Opferstöcke gegeben und damit die Heiligkeit des Tempels verletzt würde. Daß dann auch vielleicht mancherlei Mißbrauch damit getrieben wurde, ist sicher richtig. Aber Jesu Tat richtet sich nicht nur gegen den Mißbrauch, sondern bedeutet grundsätzlich das Ende eines Gottesdienstes, in dem Menschen mit Opfern Gott dienen und damit ihre Verpflichtung gegen ihn erfüllen wollten. Ob daneben auch eine heimliche Beziehung zu der prophetischen Verheißung von Sacharja 14,21 besteht, wird sich nicht sicher entscheiden können.

Ist es aber richtig, daß es sich hier nicht nur „um die Aktion eines jüdischen Reformers handelt, sondern um ein Zeichen für den Advent des Messias und für das Ende des alttestamentlichen Opferdienstes“ (so neuerdings Hoskyns the fourth Gospel, S. 197 f.), dann wird auch verständlich, warum es hier zu der Vollmachtsfrage der Juden kommen muß, die auch Markus 11,27 ff. aber nicht im Zusammenhang der Tempelreinigung kennt. Jesus antwortet darauf mit dem Rätselwort des Verses 19. Auch dieses Wort ist der synoptischen Tradition nicht fremd. Dabei bedeutet es einmal im Sinne von Markus 13,2 und Apostelgeschichte 6,14 die Gerichtsankündigung über den alten Tempel, dessen Ende bevorsteht, und setzt die prophetische Gerichtspredigt von Micha 3,12, Jeremia 26,6,18 fort. Jesus ist der Vollstrecker des von den Propheten angekündigten Gerichts über das Heiligtum. Andererseits wird diese Ankündigung gemäß Haggai 2, 7—9, Ezechiel 44 ff. mit der Zusage der Errichtung eines neuen Tempels verbunden, so Markus 14,58, 15,29, wobei Markus 14,58 diesen neuen Tempel als die neue christliche Gemeinde versteht, die als vom Herrn Geschaffene (nicht mit Händen gemacht) dem irdischen Tempel entgegengesetzt wird. Dabei ist die Wendung: am 3. Tage oder in 3 Tagen — beide begegnen nebeneinander — ein Hinweis auf Hosea 6,2, meint also eine bereits formelhafte geprägte Zeit für die Spanne bis zum wunderbaren Eingreifen Gottes und braucht nicht als sogenanntes vaticinium ex eventu aus der Ostertradition erklärt zu werden. Eigentümlich ist nun bei Johannes die ob erst von ihm geschaffene oder bereits aus der Überlieferung ihm zugekommene Verbindung — das wird sich historisch nicht entscheiden lassen — der Ankündigung vom Abbruch des alten und der Errichtung eines neuen Tempels mit Tod und Auferstehung des Herrn. Vielleicht hängt die paulinische Redeweise von der Gemeinde als dem Leib des Herrn mit der gleichen Tradition zusammen, die dann nicht erst als johanne-

isches Theologumenon angesehen werden dürfte. In dem in den Tod gegebenen und wieder erweckten Christusleib ist bereits in nuce die neue Gemeinde als die Geschichtsgestalt seines himmlischen Leibes gegenwärtig (so auch Hahn: Gottesdienst und Opfer Christi). Auf jeden Fall ist bezeichnend, daß selbst seine Jünger, wie in Vers 17 so auch hier, erst nach Ostern verstanden, was hier eigentlich geschehen war, ein Widerspiel der Tatsache, daß die Jesusgeschichte in ihrer Eigentlichkeit erst von Ostern her verstanden wurde und verstanden werden kann (siehe Kapitel 14,26). Erst die nachösterliche Gemeinde versteht die Schrift des alten Bundes und das Wort Jesu in ihrer wechselseitigen Bezogenheit und bringt in ihrem Glauben das wahre, Gott gefällige Opfer und die Anbetung im Geist und in der Wahrheit (4,24) ihrem Herrn dar. Die Juden, die immer und so auch hier mißverstehen (V. 20), müssen durch ihre Verständnislosigkeit selbst das Gericht über den alten und die Aufrichtung des neuen Gottesdienstes vollziehen (siehe 8,28).

Eine Predigt über diese Geschichte zum Reformationsfest wird heute kaum noch der früher nicht immer vermiedenen Gefahr verfallen, die Tempelreinigung kurzschlüssig mit dem Kampf gegen Ablass und Reliquienwesen zu identifizieren und die Kirche der Reformation als den gereinigten Tempel zu bezeichnen, da ja „in unseren Kirchen nicht Devotionalien, sondern höchstens Ansichtskarten verkauft werden“, (so Stählin in seinen Predigthilfen Bd. I zum Text). Wir wissen um die *ecclesia semper reformanda* und fragen den Text nach dem Wesen und Inhalt des rechten Gottesdienstes, den der Herr in der Aufhebung des alten Bundes hier stiftet. Seine Antwort aber lautet:

Der Herr sagt Nein zu einem Gottesdienst, in dem Menschen, und sei es mit größter Exaktheit und Treue (siehe obige Auslegung von Vers 14—16) dienen wollen und der immer wieder unter das Gesetz von Leistung und Gegenleistung gerät, mögen alle menschlichen Mängel noch so sorgfältig ausgemerzt werden. Daß Luther die Werkgerechtigkeit in der Kirche seiner Zeit hinausgetan hat, ist keine Sicherheit, daß sie nicht ungleich feiner zu uns zurückgekehrt sei. Das ist das *sola gratia* der Reformation.

Der Herr stiftet in seinem Tod und Auferstehen die Wirklichkeit des neuen Gottesdienstes, in dem seine Gemeinde als Leib ihres Herrn sich selbst Gott zum Opfer bringt. Das ist der *solus Christus* der Reformation.

Dieser neue Gottesdienst, zu dem der Herr den Leib seiner Gemeinde beruft und bereitet, ist Glaube an die Schrift und sein Wort, dessen Wahrheit Er selbst den Seinen aufschließt. Das ist das *sola fide* der Reformation.

Darum soll das billig aller Christen Werk und Uebung sein, daß sie das Wort und Christum wohl in sich bildeten, solchen Glauben stets uebeten, und stärkten. Denn kein ander Werk mag einen Christen machen. Darum ist's gar ein ueberschwenglich Reichthum ein rechter Glaub in Christo. (Luther).

Lippold

23. Sonntag nach Trinitatis: Matthäus 22, 15—22

Die Perikope vom Zinsgroschen gehört zu den biblischen Texten, die vor allem auf dem Streckbett der Exegese von vielen vieles erlitten haben. Sie bedarf sorglicher Besinnung auf die vorliegenden Tatbestände: Die Pharisäer versuchen, Jesus politisch in Verruf zu bringen. Sie lassen sich mit den ihnen sonst verhassten Herodianern ein, um den noch verhassteren Meister in eine ausweglose Lage hineinzufügen. Gegenstand ihrer Frage ist die dem römischen Kaiser zu entrichtende Kopfsteuer (census). Die unpersönliche Frageform: „Ist es erlaubt, dem Kaiser den Census zu geben, oder nicht?“, meidet mit ritueller Sorgfalt den Gottesnamen und zielt zugleich auf eine verbindliche Auslegung des Gotteswillens aus dem Munde Jesu, die ihn in seinen eigenen Worten diskreditieren soll. Der Tarnung dieser ihrer Endabsicht dient die betont anerkennende Anrede, deren sich die Gegner Jesu befleißigen (V. 16). Mit ihr müssen sie — o göttliche Ironie! — ungewollt der Wahrheit über Jesus die Ehre geben.

Nichtsdestoweniger scheint die Lage Jesu ausweglos zu sein: bejaht er die Steuerpflicht, wird er dem Volk als Freund der Römer verdächtig; verneint er sie, wird er dem stets wachen Verdacht der Römer kaum entgehen. Aber die Rechnung der Gegner Jesu geht nicht auf: sie suchen ihm alle Auswege zu verbauen; aber er sucht überhaupt keinen Ausweg. Ihm geht es wirklich, wonach sie ihn zum Schein fragen: um den verbindlichen Willen Gottes. Auch hier hat die menschliche Sorge: „Vater, hilf mir aus dieser Stunde“ (Joh. 12,27) in den Erwägungen des Herrn keinen Raum neben dem bestimmenden Anliegen: „Vater, verkläre deinen Namen!“ Der Eifer um die Sache Gottes läßt ihn mitten in vermeintlicher Ausweglosigkeit den Weg finden, den Weg Gottes.

Die römische Kopfsteuer, der Census, war in römischer Währung zu entrichten. Bei diesem Tatbestand setzt die Antwort Jesu ein: „Zeiget mir die Steuermünze!“ Diese schlichte Bitte entlarvt, indem sie erfüllt wird, blitzartig die Gegner Jesu: sie tragen alle das römische Heidengeld bei sich, gleichgültig, ob man mit einigen Auslegern annimmt, unsere Geschichte spiele auf dem Tempelgelände, wo man nur Tempelmünzen mit sich führen durfte, oder ob man dies verneint. Die da mit vermeintlich heiligem Eifer fragen, ob man sich mit dem heidnischen Kaiser durch die Bezahlung des Census einlassen dürfe, haben sich längst mit ihm eingelassen: sie tragen seine Münzen bei sich, sie bedienen sich der Vorteile einer harten Währung. Es stört sie nicht, daß die Steuermünze, der Denar mit dem Bild des Tiberius — wir verweisen auf die eindrücklichen Ausführungen von E. Stauffer, zuletzt in „Damals und heute“, S. 95 ff. — dem Bildverbot des göttlichen Gesetzes in flagranti widerspricht. Es stört sie nicht, dies „Heidengeld“ zu besitzen; es stört sie nur, es dem Kaiser als Steuer zu entrichten! Die von ihnen angeblich intendierte Alternative: Gott oder dem heidnischen Herrscher, erweist sich als eine fiktive. Sie haben längst für den Mammon im römischen Gewand optiert.

Diesem Tatbestand trägt die Antwort Jesu Rechnung. Sie ist seelsorglich im strengsten Sinn. Einmal: sie behaftet seine Gesprächspartner bei der Situation, auf die sie sich eingelassen haben, daß sie am Macht- und Rechtsbereich des Kaisers partizipieren. Darum: „Gebt dem Caesar, was Caesars ist!“ Sodann, und hier liegen alle Gewichte: Jesus nimmt seine Gegner und ihr Anliegen ernster, als sie es selbst meinen, in ganzem göttlichem Ernst. Für ihn gibt es auch hier im Grunde nur eine Frage: die Frage nach dem Gottgebotenen, und eine Antwort: „Gebt Gott, was Gottes ist!“

Aus dieser Sicht der Tatbestände ergeben sich Konsequenzen für die uns vom Text aufgegebenen Verkündigung heute. Jesus wehrt einer Weltsicht, die die Wirklichkeit aufteilt in eine Sphäre, die Caesars, und einen Bereich, der Gottes ist. Der Satz: „Dem Caesar, was Caesars ist“, gehört nicht zur Verkündigung Jesu von der hereinbrechenden Gottesherrschaft; er zieht nur die saubere Folgerung für die, die sich dort bei Caesar engagiert haben. Alles Hinüberschieben zu Römer 13 ist uns verwehrt. In Matthäus 22 unterbleibt gerade die Paulus eigene Begründung des „Staatsgehorsams vom Evangelium her“; vielmehr wird der politische Bereich von Gott her begrenzt und relativiert. Der Satz: „Dem Caesar, was Caesars ist“, ist keine evangelische Staatslehre in nuce. Vielmehr ist er umgriffen von der Forderung: „Gott, was Gottes ist!“ Der Bereich des Politischen ist also nach dem Willen Jesu keineswegs in eine irgendeine „Eigengesetzlichkeit“ freigegeben, und die Verantwortung des Christen im politischen Bereich ergibt sich gerade aus der Forderung, der er unausweichlich untersteht: „Gott, was Gottes ist!“ Sind doch „die Reiche der Welt unseres Herrn und seines Christus geworden“ (Offenbarung 11,15). Auch im Bereich Caesars hat den Vorrang der Herrschaftsanspruch Gottes. Ihm gehorsam zu werden — bis hinein in die politischen Bereiche — gibt es nur einen Weg: hin zu Christus. Auch in unserem Text wirbt Jesus uns dieses heilsame „Ja“ zu ihm, der verheißt: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes, so wird euch das alles zugetan werden!“

Heintzeler

Drittletztter Sonntag im Kirchenjahr: Matth. 9, 18—26

Zur Exegese

1. Die Geschichte von der Auferweckung der Tochter des Jairus ist die einzige Auferstehungsgeschichte, die sich bei allen Synoptikern findet. Sie ist auch bei allen verflochten mit der Geschichte von der Heilung der blutflüssigen Frau. Das ist ein starkes Argument für ihre Historizität, auch für die ursprüngliche Zusammengehörigkeit der beiden Erzählungen. Trotzdem sind die Nuancen zwischen den einzelnen Berichten beträchtlich. Eine genauere Analyse würde herauszuarbeiten haben, wie sich die Aspekte, unter denen sie erzählt ist, im Laufe der mündlichen Tradition verschoben haben. Die Darstellung ist bei Matthäus wesentlich kürzer als bei Markus und Lukas. Er spricht nur von einem archon, während Markus und Lukas ihn genauer als Vorsteher der Synagoge präzisieren. Bei ihm findet sich auch der Name Jairus nicht. Doch sind diese Einzelheiten für die Predigt ohne Belang. Wichtiger ist dagegen der Hauptunterschied: Nach Matthäus war das Mädchen schon gestorben, als sich der Vater zu Jesus auf den Weg macht, nach Markus/Lukas liegt es im Sterben, und daß die Hoffnung des Vaters, Jesus möge noch rechtzeitig kommen, sich nicht erfüllt, ist zum guten Teil durch den Aufenthalt mit der blutflüssigen Frau bedingt. Ob man den Unterschied in der Darstellung des Markus/Lukas (die aber auch nicht in allem konform gehen) einerseits und der des Matthäus andererseits aus einer Tendenz zur Steigerung oder einer im Laufe mündlicher Überlieferung immer weiter ausgesponnenen Ausschmückung erklären will, bleibe dem einzelnen überlassen. Da aber unserer Predigt die Matthäus-Version zugrunde liegt, hüte sich der Prediger davor, die Gefühle des ungeduldig wartenden Jairus zu analysieren. Gerade die knappe, zielstrebig auf das Eigentliche zuschreitende Darstellung des Matthäus verbietet alle psychologisierenden Erörterungen.
2. Da bei Matthäus über das Alter des Mädchens nichts ausgesagt wird, sind Erörterungen über Zusammenhänge darüber, daß das Mädchen 12 Jahre alt ist und die Frau 12 Jahre ihr Leiden hat, wie sie sich zuweilen in Kommentaren finden, dem Denken der Evangelisten fremd und nur als Erzeugnisse mythenbildender Phantasie moderner Exegeten zu werten.
3. Die Aussage Jesu, daß das Mädchen nicht gestorben sei, sondern schlafe (V. 24), darf nicht zu der Hypothese verleiten, es habe sich hier nur um einen Scheintod oder um einen mit schweren Pubertätserscheinungen zusammenhängenden Starrkrampf gehandelt. Solche Deutungen brechen der eigentlichen Aussage des Textes die Spitze ab. „Das Bild vom Schlaf besagt in der Sprache der Bibel (Dan. 12,2; Jes. 57,2; 1. Thess. 4,13 f.), daß die Toten darauf warten, erweckt, aufgeweckt zu werden. Sie liegen wie Schlafende in Gottes Frieden und warten, daß eine Stimme sie ruft (Joh. 5,29) und sie vom Schlaf erwachen (Jes. 26,19; Dan. 12,2).“ (Schniewind).

Zur Meditation

Die Perikope ist für den drittletzten Sonntag im Kirchenjahr ausgewählt. In der „Lesung des Jahr der Kirche“ heißt dessen Verkündigungsgehalt „Der Überwinder des Todes“. Dabei ist zu beachten, daß wenige Wochen vorher, am 16. nach Trin., über die Auferweckung des Jünglings zu Nain (Lukas 7, 11—17) gepredigt wurde. Es ist also sehr genau das Spezifikum des Matthäus-Textes herauszustellen und nicht einfach über Totenaufweckung zu predigen. Dieses Spezifikum ergibt sich aus folgenden Beobachtungen:

1. Jesus folgt dem bittenden Jairus sofort, ohne ein Wort zu verlieren (vgl. dagegen Johannes 11,1 ff., wo ausdrücklich erwähnt ist, daß Jesus noch 2 Tage an dem Ort bleibt, als ihn die Kunde von der Erkrankung des Lazarus erreicht hat). Er bricht das

Gespräch, das er gerade führt, abrupt ab. Gerade die knappe, kein Wort zuviel umfassende Darstellung des Matthäus macht deutlich, daß der Überwinder des Todes sich auf den Plan gerufen weiß. In den unmittelbar vorausgehenden Versen war in den Bildern vom neuen Flicker und neuen Wein in neuen Schläuchen zum Ausdruck gebracht, daß mit dem Kommen des (eschatologischen) Bräutigams etwas völlig Neues angebrochen ist. Die Geschichte von der Auferweckung des Mädchens verdeutlicht, daß in die alte, todverfallene Welt etwas völlig Neues gekommen ist, nämlich der, der vor dem Tode nicht zu kapitulieren braucht, sondern Herr ist über ihn.

2. Jesus läßt sich in der überlegenen Hoheit, in der er dem Tode entgegentritt, nicht beirren durch die Flötenspieler und die lärmende, ihn verspottende Menschenmenge, die sich dessen genau bewußt ist, daß sie die Erfahrung und die „Welt der Tatsachen“ auf ihrer Seite hat. Sie kennt, wie wir alle, den Tod nur als die unheimliche Macht, der wir uns alle beugen müssen. Ohne Jesus gibt es ihm gegenüber nichts anderes als bedingungslose Kapitulation. Ohne ihn hört mit dem Tode jede Hoffnung auf. Es bleibt nur die Klage, der Schmerz und der Verlust. Vor Jesus verliert aber der Tod seine Gewalt. Jesus ist der Stärkere, und der Tod muß kapitulieren.
3. Wenn auch Jairus (im Unterschied zu Markus 5,36) nicht ausdrücklich auf seinen Glauben angesprochen wird, so ist doch sein Glaube von vornherein in großer Kühnheit da. Als seine Tochter gestorben war, war er gegangen, um Jesus zu holen, während zur gleichen Zeit die Angehörigen gegangen waren, um die Klageweiber zu holen. Hier steht Glaube gegen Unglauben.
4. Neben dem Glauben des Jairus bezeugt die Perikope den Glauben der leidenden Frau. Der Glaube der beiden ist die innere Klammer, die die beiden Erzählungen miteinander verbindet. Der Frau erwächst ihr Glaube, als sie sieht, daß Jesus vor dem Tode nicht kapituliert. Mögen auch magische Vorstellungen bei ihr mitsprechen, so glaubt sie doch nicht an das Gewand Jesu, sondern an ihn, und Jesus stellt durch seine Antwort ausdrücklich fest, daß nicht die Quaste und deren Berührung, sondern der Glaube an ihn ihr die Hilfe verschafft hat.
5. Matthäus zeigt dadurch, daß er den Jairus nicht mit Namen nennt, daß er an seiner Person kein besonderes Interesse hat. Nicht Jairus noch seine Tochter sind die Hauptpersonen, sondern Jesus. Aber seine Kennzeichnung als archon stellt ihn als eine geachtete, hochgestellte Persönlichkeit heraus. Von der Frau erfahren wir nichts, sie bleibt völlig im Dunkeln, eine Frau aus dem am-ha-arez. Für Jesus macht die gesellschaftliche Stellung eines Menschen nichts aus. Er hilft dem einen wie dem andern. Entscheidend ist für ihn der Glaube.
6. Dabei ist die Art, wie der Glaube sich zeigt, völlig ohne Belang. Jairus tritt dem Herrn in aller Öffentlichkeit als Glaubender entgegen, die Frau kommt heimlich von hinten. Jairus beweist Bekenntnermut, die Frau wagt heimlich den Versuch mit Jesus. Aber sie wagt ihn im Vertrauen auf seine Hilfe. Und das ist entscheidend.
7. Da der Glaube unerläßliche Voraussetzung für die Inanspruchnahme seiner Hilfe ist, wirft Jesus die ungläubigen Pfeifer und Klageweiber hinaus (ek-ballein!). Er lehnt ein Schauwunder vor dem Volke ab. Bei Matthäus ist sogar im Gegensatz zu den andern Synoptikern während der Auferweckung außer Jesus niemand anwesend. Wenn Gott ins Leben ruft, läßt er niemanden zuschauen, wie denn bei der Auferweckung Jesu auch keine Zeugen zugegen waren.

Zur Predigt

1. Die Predigt hat die Aufgabe, Jesus als den Überwinder des Todes zu bezeugen, der dem „letzten

Feind“ überlegen entgegentritt. Mag das unserm Verständnis von der Welt und vom Leben auch unverständlich und unglaublich erscheinen, mögen wir uns mit der Wirklichkeit des Todes auch resigniert abfinden, da wir ihm gegenüber machtlos sind, mit Jesus ist eine neue Welt in die alte hineingekommen. In ihr sind die Gesetze, die in dieser Welt gelten, aufgehoben (Tote stehen auf, Matthäus 11,6). In der neuen Welt Gottes wird der Tod nicht mehr sein (Offenbarung 21,4). Der Prediger darf bezeugen, daß auch an diesem Punkte unser aus der Erfahrung der irdischen Welt gewonnenes Wissen Stückwerk ist (1. Kor. 13,9), und er möge von hier aus ganz konkret über die unchristliche Haltung bei „christlichen Begräbnissen“ sprechen, die sich bis in die Ansprachen bei der Beerdigung und dem, was die Hinterbliebenen von diesen erwarten, auswirkt. Gewiß ist die Tochter des Jairus wieder gestorben, aber Christus lebt. Und die Auferweckung des Mädchens hat, wie alle Wunder im NT, zeichenhafte Bedeutung. Also möge unsere Predigt dieses Zeichen sichtbar aufrichten.

2. Die Predigt muß deutlich machen, daß dieses Zeichen nur dem Glauben erkennbar wird. Wenn Johannes 11,26 mit der Frage schließt: Glaubst du das?, so entspricht das der inneren Bezogenheit, in der Auferstehung und Glaube zueinander stehen. Die Predigt möge zum Wagnis des Glaubens aufrufen, der seinen Ausdruck darin findet, daß er sich in aller Not an den Herrn wendet und von ihm auch da noch Hilfe erwartet, wo menschliche Hilfe sich als aussichtslos erweist. Solchem Glauben gegenüber verschließt der Herr sich nicht.

Zedler-Güstrow

Vorletzter Sonntag im Kirchenjahr: Matthäus 25,31—46

Wenn dies Evangelium im Gottesdienst gelesen wird, hat unsere Gemeinde in der Regel das Lied Nr. 120 unmittelbar vorher gesungen. Da wird in leicht faßlicher Weise das Thema dieses Sonntags, das Jüngste Gericht, dargelegt. Zugrunde liegen dem Lied aber Stellen wie Offenbarung 20,11 ff. (Buch des Lebens), 2. Petr. 3,7 (Weltende im Feuer) und Par. . . . Und von daher mag dann die Frage berechtigt sein: Wer hält nun das Gericht, Gott? oder der erhöhte und nun wiederkommende HERR? Wir müssen zwei Vorstellungsbereiche unterscheiden. Die eine, wohl ältere, sieht in Gott den Richter und in Jesus den Fürsprecher der Seinen (Matthäus 10,32 f., Lukas 12,8 f., EKG Nr. 120,6). In diese Vorstellungsbereiche gehört auch jenes moderne Bild „Wenn der Film deines Lebens gespielt wird“. Die andere Vorstellungsbereiche redet von Christus als dem Richter am Jüngsten Tage (EKG Nr. 120,1, Wochenspruch 2. Kor. 5,10 und Sonntagevangelium).

Aber genau genommen will auch unser Evangelium gar nicht von Christus als dem Richter am Jüngsten Tage sprechen, sondern davon, daß er das Urteil des „Vaters“ offenbar macht und verkündet und begründet. Wenn wir dies beachten, merken wir, daß wir hier im Evangelium am Ende einer heilsgeschichtlichen Linie stehen, auf die wir besonders bei Johannes stoßen. (Joh. 3,17 f.) „Gott hat seinen Sohn nicht gesandt, daß er die Welt richte . . . wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet. Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht, denn ihre Werke waren böse“. Das führt uns auf Aussagen ganz am Anfang der Heiligen Schrift. 1. Mose 6,13 steht bereits Gottes Todesurteil über die Menschheit. Ebendort Kap. 8,21 f. wird deutlich, daß es auch über Noah und seiner Nachkommenschaft gültig ist; aber es wird gleichsam ausgesetzt auf Bewährung, solange die Erde steht. Und seitdem lebt nun die Menschheit als eine von Gott verurteilte und doch geliebte. Darum können die Menschen nun gleichsam ungehemmt die Erde und das Leben darauf gestalten, Kulturen bauen, Religionen gründen und beides wieder zerstören, brutal sein oder humanitär nach ihrem eigenen Belieben, als gäbe es keinen Gott. Aber das ist nicht die eigentliche entscheidende Menschheitsgeschichte, durch die die Welt ihren Sinn findet, sondern sie geschieht gleichsam nur

nebenher, ist für Gott gänzlich uninteressant. ER braucht die Zeit, wo die Menschen sein dürfen unter seiner Geduld, um sich sein Volk zu sammeln aus allen Völkern und Zeiten. So wird zuerst Abraham berufen und schließlich der Sohn gesandt, nicht als Richter, sondern das die Welt durch ihn selig werde.

Wer gehört nun zum Volk Gottes? Es sind nicht automatisch die biologischen Nachkommen Abrahams und nicht alle in den Gemeindekarteien der christlichen Kirchen Verzeichneten, d. h., kein Mensch vermag sie herauszusortieren (Gleichnisse vom Unkraut unter dem Weizen und den guten und schlechten Fischen im Netz). Auch über dem Volk Gottes bleibt ja gültig, daß das menschliche Herz böse ist von Jugend an.

Aber einmal kommt das Ende. Man mag nun sagen das Ende der Weltzeit oder das Ende der Gnadenzeit, wo Gottes gültiges Urteil noch ausgesetzt war. Dieses Ende wird im heutigen Predigttext beschrieben.

Der Text als ganzer ist kein Gleichnis. Er enthält nur für den Begriff der Scheidung Gleichnismaterial. Er ist Belehrung über den Tag der letzten großen Offenbarung.

Dann wird offenbar werden

1. Wer Christus ist,
2. Wer zum Volk Gottes gehörte, schon vorher gehörte,
3. Welches der Sinn der Weltgeschichte war.

Zu 1) Wir leben im Glauben und nicht im Schauen. Am Tage der großen Offenbarung wird das anders werden. Da werden sie sehen, in welchen sie gestochen haben. Da werden sie ihn sehen, auf den hin sie gelebt, geglaubt, gelitten haben und schließlich gestorben sind. Da werden sie ihn sehen, den sie zu einer Idee gemacht haben oder zum Religionsgründer, zum Morallehrer oder zur Ausgubert der erregten Phantasie religiöser Phantasten oder klug berechnender Pfaffen. Die mit ihm so oder so ihre Geschäfte gemacht haben in dieser Welt, sie alle werden ihn sehen in seiner Herrlichkeit.

Zu 2) Vers 32 b und 33 bringen das ganz kurze Gleichnis für das, was mit der Scheidung gemeint ist. Es sind stehende Bilder, die jedem damaligen Hörer ganze Vorstellungsräume erschlossen. Aber man könnte fragen, warum denn hier Schafe und Schafböcke unterschieden werden. „Zusammen“ sind sie doch die Herde, mit der Gottes Volk gleichgesetzt wird? Vielleicht haben da die Ausleger recht, die darauf hinweisen, daß hier mit den Böcken die Ziegen gemeint sind. Noch heute werden in jenen Landen Schafe und Ziegen durcheinander zur Weide geführt. Aber jeden Abend werden sie getrennt, weil die Ziegen nachts Wärme brauchen und die Schafe dagegen in der frischen, kühlen Nachtluft bleiben müssen. Wenn diese Annahme zu Recht besteht, dann käme zum Bildhaften des Gleichnisses noch hinzu, daß die Schafe ein weißes Fell haben, die Ziegen ein schwarzes.

Nun macht dies Gleichnis deutlich, daß es sich in diesem sogenannten „letzten Gericht“ nicht um die Gerechtsprechung eines Angeklagten handelt. Es ist kein Gerichtsverfahren, bei dem der Ausgang noch offen ist. Dann müßte es im Gleichnis heißen, daß aus schwarzen Ziegen weiße Schafe gemacht werden. Aber das steht nicht hier. Darum sagten wir oben, der wiederkommende Sohn Gottes ist nicht Richter, sondern Offenbarer und Verkünder des Urteils des „Vaters“. Wer nicht in diesem Leben, in seiner Weltzeit, ein Kind Gottes wird, der wird es auch im Jüngsten Gericht nicht mehr. Hier im Leben fallen die Entscheidungen. Am Jüngsten Tag wird das alles nur offenbar vor aller Augen.

Wer sind nun die, die versammelt werden vor dem Thron seiner Heiligkeit? Der hier gebrauchte griechische Ausdruck könnte auch übersetzt werden durch „alle Heiden“. Deshalb meinen einige Ausleger, der Herr gibt hier Auskunft auf die Frage: Was wird in der Ewigkeit aus den Millionen, die der Botschaft vom Reich Gottes nie begegnet sind? Die Antwort hier würde dann

lauten: Auch sie können selig werden, wenn sie — unabhängig von der Religion, in der sie gelebt — das Gottesgebot der Liebe, das auch ihnen ins Herz geschrieben ist, zu Lebzeiten erfüllen. Andere Ausleger weisen darauf hin, daß aus dem Gespräch über die Taten im Leben nachher deutlich wird, daß alle, die hier versammelt sind, wissen, wer vor ihnen sitzt. Deshalb könnten nur solche gemeint sein, die der Verkündigung der frohen Botschaft begegnet sind.

Der Prediger aber wird wohl zu bedenken haben, daß er keine dogmatische Vorlesung über die letzten Dinge zu halten hat, sondern den paar Alten, den Konfirmanden, vielleicht auch dem Brautpaar, das aufgeboten wird, halt eben seiner Gemeinde unter der Kanzel zu verkündigen hat, daß an unsern Taten in diesem Leibesleben sich unser Schicksal in der Ewigkeit entscheidet.

Wird hier nun Werkgerechtigkeit gelehrt? Es gibt lutherische Prediger, die ausführlich darlegen, daß denen zur Rechten des Herrn gesagt wird, „erbet das Reich“. Ein Erbe kann man nicht verdienen, es ist immer Geschenk. Auch wir möchten dies wohl beachtet sehen. Und doch möchten wir bitten, daß die andere Linie im Text nicht verkürzt wird aus Angst, wir könnten hier zu katholisch werden; es geht hier wirklich um das, was Christen tun oder nicht tun in ihrem Leben. Auch in der Bergpredigt steht der Satz: „Es werden nicht alle, die zu mir Herr, Herr sagen, ins Reich Gottes kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel“. Das fromme, rechtgläubige *theologische Denken* allein macht nicht zu Gottes Kindern, sondern das Leben als ein Gotteskind muß dazu kommen.

Man beachte doch mehr in lutherischen Landen, daß unmittelbar nach dem Artikel von der Rechtfertigung und dem Predigtamt in der Augustana der Artikel von dem neuen Gehorsam kommt: Item docent, quod fides illa debeat bonus fructus parere, et quod oporteat bona opera mandata a Deo facere propter voluntatem Dei ... (C. A. VIII).

Zu 3) Der Sinn der Weltgeschichte. Oben war gesagt, daß Gott sein Reich baut in der Zeit, wo die Durchführung seines Urteils noch ausgesetzt ist, daß alles andere, was die Menschen treiben an Gutem und Bösem, ihn wenig interessiert. Zum richtigen Verständnis dieser Aussage laßt uns darauf achten, daß alle bösen Taten der Menschen nicht erwähnt werden, nicht ihr Lügen, nicht ihr Neiden, ihre Gier und ihr Kriegführen. Ein Lasterkatalog fehlt. Es ist die nun selbstverständliche gewordene traurige Begleitmusik der Menschheitsgeschichte nach dem „Fall“. Auch Kinder Gottes vergessen immer wieder, was Geistes Kinder sie sein sollen. Sie könnten nicht Gotteskinder bleiben, wenn das Kreuz Christi nicht über ihrem Leben stünde und die 5. Bitte im Vaterunser fehlte. Aber mitten in dieser traurigen Weltgeschichte darf, ja muß schon etwas Neues anfangen, eben das Reich Gottes. Das kommt eben nicht erst nach „Jenem Tage“, von dem der Text redet, sondern soll in dieser Welt beginnen; und es beginnt da, wo sündig bleibende Menschen nach Gottes Willen fragen und danach tun. Wer in dem Mitmenschen den Nächsten entdeckt, den Gott uns vor unsere Tür führt, ist auf dem rechten Wege. In dem auch sündigen Mitmenschen will ER selber uns besuchen. Eine gewaltige Aussage. So geschieht Gottes Reich in dieser Welt. Wer sich hier in Dienst nehmen läßt, gehört dazu. Unentschuldig aber ist, wer hierin ohne Frucht bleibt in seinem Leben.

Das ist der ganze Sinn unseres Lebens, an welchem Platz wir auch stehen mögen in Volk und Wirtschaft, Frucht, die da bleibt zum ewigen Leben.

Heydenreich, Röbel

Unglücksfälle, Katastrophen führen den denkenden Menschen zu der Frage, wie sich Schuld und Schicksal im Menschenleben zueinander verhalten. Um diese Frage geht es zunächst beim Gespräch zwischen Jesus und den Juden. Das Blutbad, das Pilatus unter Festpilgern im Vorhof des Tempels zu Jerusalem angerichtet hatte, muß die Judenschaft in große Erregung versetzt haben. Ein schweres Gericht Gottes hat sich ereignet! so dachten die Gesprächspartner Jesu. Jesus negiert diese Meinung nicht. Im Gegenteil! Aber sie konstatieren diese Tatsache aus der sicheren Zuschauerstellung eines Menschen, dem solches nicht passieren kann. Ihre Frömmigkeit mit ihren Leistungen und guten Werken ist ihnen gewissermaßen der bornabsichere Unterstand, von dem aus sie als Zuschauer ihre Berichte geben und ihre Fragen stellen, der Bergungs-ort, der durch das Gericht Gottes nicht mehr in Frage gestellt werden kann: Was diesen Leuten geschah, kann uns nicht geschehen — sie sind durch das Gericht, das sie traf, als schuldig erwiesen — wir aber sind fromm und darum nicht mitbetroffen. Jesus wehrt diese plumpe Vertraulichkeit ab, die sich allzu selbstverständlich neben Gott im Gefühl der eigenen Sicherheit stellt: Euer Leben steht genauso unter dem Gericht Gottes: „So ihr euch nicht bessert — metanoete — werdet ihr alle auch also umkommen!“ Das zweite Ereignis, der Unglücksfall bei der Siloahquelle, unterstreicht dieselbe Aussage Jesu: „Fragt nicht, womit die anderen ihr Unglück verschuldet haben — ihr seid wie sie des Todes schuldig. Das Gericht wird nicht ausbleiben, wenn ihr nicht umkehrt!“

Wie sieht Jesus den Menschen? Der Mensch steht in unlöslichen erbgeschichtlichen Zusammenhängen von Schuld und Schicksal, denen sich niemand entziehen kann. In die geschichtliche Welt eintreten, heißt, ein geschichtliches Erbe antreten, heißt, das Erbe einer schuldhaften Vergangenheit auf sich zu nehmen. Die Menschenwelt steht seit dem Urfall „unter der Sünde“ und darum unter dem Gericht Gottes, so kennzeichnet die Schrift die wahre Situation des Menschen. Immer ist das Werk des Menschen dazu verdammt, einen Beitrag zu liefern zur Verschuldung der Welt. Die Sünde ist das Gefängnis, in dem wir alle geboren sind. Wir können uns in diesem Gefängnis bewegen. Wir können gewiß auch an den Türen dieses Gefängnisses rütteln. Aber wir können aus eigener Initiative nicht aus dem Gefängnis heraus. „Wir sind allzumal Sünder“. „Es ist doch unser Tun umsonst, auch in dem besten Leben.“ Dieses Schicksal des Sündigenmüssens vollendet sich nach biblischer Schau in der Dämonie des Sündigenwollens und darum des persönlichen Schuldigwerdens. Und alle Katastrophen, die hereinbrechen und einzelne Menschen und ganze Völker getroffen haben und treffen, sind Zeichen, die wie ein Blitz die wahre Situation des Menschen erhellen, sind drohende Vorboten einer letzten furchtbaren Heimsuchung Gottes, der keiner entrinnen kann. Einmal kommt die Lawine von Schuld, Qual und Tod, die sich seit dem Fehltritt des ersten Menschen unaufhaltsam, wachsend, verheerend durch die Geschichte wälzt, mit einem letzten Donnerschlag zur Entladung — für den Einzelnen wie für die ganze Welt. Davor kann sich niemand in die Zuschauerstellung retten. Davor schützt auch nicht die Abrahamskindschaft, die eigene Frömmigkeit. Jeder ist ein Betroffener.

Gibt es nun überhaupt keinen Ausweg, keine Rettung? Jesus sagt: So ihr euch nicht bessert . . . Was das bedeutet, erläutert er im Gleichnis vom unfruchtbaren Feigenbaum. Das Bild ist aus dem Leben genommen und von vornherein verständlich. Den Feigenbaum hat der Gartenbesitzer gepflanzt in der Hoffnung auf Frucht, wie wir es auch tun, wenn wir einen Obstbaum pflanzen oder einen Acker bestellen. Und nun wird die Hoffnung des Gartenbesitzers enttäuscht: Der Baum bringt keine Frucht. Seine Geduld ist zu Ende. Er befiehlt seinem Gärtner: Hau ihn ab! Dem widerspricht der Gärtner. Er will es sich etwas kosten lassen an Mühe und Arbeit, will graben und düngen. Was der Feigenbaum aus eigener Kraft nicht vermag, Frucht zu bringen, will der Gärtner durch seine Arbeit erreichen.

So wie der Gärtner im Gleichnis sich für den unfruchtbaren Feigenbaum einsetzt, so tritt Jesus Christus für uns ein. So leuchtet inmitten der Bußrede das rettende Evangelium auf: Jesus ist da, der barmherzige Weingärtner, und weil er da ist, ist Gnadenfrist: „Es erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen.“ Er ist die Vergebung Gottes in Person. Die Zuwendung Gottes zu den Todverfallenen. „Ja, mir hast du Arbeit gemacht mit deinen Sünden und hast mir Mühe gemacht mit deinen Missetaten. Ich, ich tilge deine Übertretungen um meinetwillen und gedenke deiner Sünden nicht.“ (Jes. 43,24). „Die Zeit zwischen Ostern und der Parusie ist Gnadenzeit, Gnadenfrist. Zeit für das Werk des Heiligen Geistes und für die Bitte um ihn, Zeit zum Glauben und zur Buße, Zeit zur Verkündigung des Evangeliums in der ganzen Welt, Zeit nun eben für die christliche Gemeinde und in diesem Sinn Gnadenfrist.“ (Karl Barth: Dogmatik IV, 1).

Was heißt also Buße, Umkehr? Schniewind hat in einer Studie: Was verstand Jesus unter Umkehr? auf die Zusammenhänge zwischen der Johannaufsteige und dem Bußruf Jesu hingewiesen und kommt zu dem Ergebnis, daß nach biblisch-reformatorischem Verständnis „Buße tun“ soviel wie „unter die Tauf kriechen“ bedeutet. Das bedeutet, daß wir Gottes Todesurteil wie es in der Taufe über uns ausgesprochen ist: Ihr seid gestorben — ihr seid begraben — haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid, auf uns nehmen. Dem Todesurteil Gottes über uns recht geben, heißt Buße tun. Aber weil Jesus es ist, der zur Buße ruft, steht über diesem Todesurteil zugleich das Urteil des Lebens. Denn Jesus ist nicht gekommen, das Verderben zu bringen und das Gericht zu vollstrecken, sondern Gottes ewiges Heil zu schenken. Darum ist Jesu Bußpredigt Freudenbotschaft zugleich: „Kehrt um und traut auf die Freudenbotschaft!“ (Markus 1,15). Beides ist eins. „Aber dieser Imperativ verlangt vom Menschen, daß er sich fallen und vom Arm Gottes auffangen läßt. Das ist jedoch keine Handlung im Sinne einer aktivistischen Bekehrungslehre. Sie ist vielmehr vergleichbar dem Verzicht des Bergsteigers auf den Aufstieg. Wie man von diesem sagt: ‚Er hat es aufgegeben‘, so heißt auch Bekehrung des Menschen, daß er ‚es aufgibt‘, was die aktivistische Bekehrungslehre meint, sich selbst so oder so vor Gott zur Geltung zu bringen. Das ist der Grund, weshalb Jesus besonders den Kindern das Himmelreich verheißt und die Kinder den Erwachsenen als Vorbild hingestellt hat. Das Kind hat, wenn es wirklich nichts anders ist als ein Kind, nicht den Drang, sich selbst zur Geltung zu bringen. Es drängt sich höchstens heran, um sich beschenken zu lassen. Für einen Erwachsenen ist das schwerer, weil er sich im Umgang mit anderen zur Geltung bringen muß und weil er dadurch in beständiger Versuchung ist, dies auch vor Gott zu versuchen. An ihn allerdings ergeht der Imperativ: Kehre um! Aber kein Entschluß, kein guter Wille, kein Bekehrungseifer der Menschen kann erreichen, daß er eine ‚neue Kreatur‘ wird. Das vermag allein der creator spiritus, der durch das Wort von der Versöhnung die Umkehr des Menschen bewirkt.“ (Werner Elert: Der christliche Glaube.)

So wird es also auch darauf ankommen, daß wir die Buße nicht gesetzlich oder polemisch-politisch predigen, sondern evangelisch reden. Daß wir zu einer Buße rufen vor dem Angesicht Gottes, die vom Fluch des Gerichtes befreit, die eine lebendige Hoffnung schenkt und einen wirklichen Neuanfang eröffnet. Wir werden uns mühen müssen, daß die Freude, von der die Evangelien seit der Geburtsgeschichte Jesu sprechen, trotz allem Ernst des Tages über der Bußtagspredigt steht. Die Freude der Gegenwart des Gottes, der die Sünder annimmt und die Verlorenen sucht. Die Freude, daß das Todesurteil im Zuspruch ewigen Lebens verschlungen ist, in der Gegenwart dessen, der selbst wirkt und ruft, wo sein Wort vernommen wird. So soll unsere Bußtagspredigt Ruf zu Jesus sein. Denn nur: „Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht. Denn ohne mich könnt ihr nichts tun!“ (Johannes 15,5)

Letzter Sonntag im Kirchenjahr: Matthäus 25,1—13

Mit dem Gleichnis von den zur Hochzeit geladenen Jungfrauen fügen wir uns ein in die von Luther begründete Tradition der Verkündigung der Zukunft Jesu Christi an den letzten Sonntagen des Kirchenjahres. Die Zukunft der Gemeinde liegt beschlossen in der Zukunft ihres Herren. Das Wissen um seine Parusie darf jedoch nicht ruhender Heilsbesitz bleiben, sondern hat Ansporn zur Bereitschaft für jenen Tag zu sein.

Wir haben am Ewigkeitssonntage nur den zu verkündigen, der kommt, und nicht von dem zu reden, was dahin und verloren ist. Wir wissen, worauf wir warten. Wir wissen, was uns erwartet. Wir sollten auch wissen, was von uns erwartet wird. Auf uns wartet die Stunde der großen Freude. Bis zum Anbruch dieses Tages (V. 5), so wird auch in diesem 2. der drei Gleichnisse gesagt, die Kap. 24,44 im Sinne des Wochenspruches verdeutlichen, sind wir uns bewußt, daß alle Lebenszeit Entscheidungszeit ist, Zeit der Bereitung auf den Tod als letztes — oder auf die hochzeitliche Freude der Vereinigung mit dem Auferstandenen.

Die gesamte Gemeinde hat sich ihm bereit zu halten. Die 10-Zahl der Frauen drückt die Gesamtheit der zum Heil geladenen Gemeinde aus. Sachlich stellt das Gleichnis im Hinblick auf die unabänderlich feststehende Ankunft des Bräutigams jedoch fest, daß ein Teil der Geladenen töricht, ein anderer klug ist. Schärfere noch unterscheidet das AT. Kluge = Fromme, Törichte = Gottlose. Sachlich klingt das im Gleichnis mit.

Von der Frage, wer mit den Törichten gemeint ist, lenkt das Gleichnis vielmehr zu dem Faktum: So sicher der Bräutigam kommen wird, so entschieden hat auch er es allein in der Hand, die Tür zum Hochzeitshaus nach seiner Wahl zu öffnen. Überlassen wir es den Sekten, so oder so eine eigenhändig geöffnete Hintertür zur Ewigkeit zu empfehlen. Wer von der Auferstehung Christi her lebt, von seinem Gnadenangebot an die communio viatorum und auf seine Wiederkunft hin, wird nicht trachten, Scheidung nach Torheit und Klugheit in der Gemeinde schon hier vollziehen zu wollen, wird diesen Aufruf zur Bereitschaft für den Tag Christi aber mit letztem Ernst für sich hören. Dann weiß er die Trauer am „Totensonntag“, die aus der Anerkennung des den Menschen überkommenden Todes rührt, entmachtet und überstrahlt von der Ewigkeitsverheißung des Auferstandenen, der den Seinen Wohnung bereitet hat beim Vater. Dem Anbruch seiner „Hochzeit“ entgegen drängt alle Weltgeschichte, rinnt eines jeglichen Lebenszeit. Zu ihm allein steht all Hoffnung hier auf Erden. In ihm ist christlichem Leben und Hoffen, Glauben und Trösten das Ziel gewiesen.

Die Furcht vor dem Sterben wird so in der Hingabe an den Überwinder des Todes zunichte gemacht. An ihre Stelle darf nun aber nicht die lässige Heilsgewißheit des selbstsicher seiner Auferstehung Gewissen treten. Der Text führt darum zu seinem warnenden

Mahnruf V. 12b und V. 13. Der Einzelne wie die Kirche prüfe sich, wie dringlich er zu hören ist! Mitternacht ist, das Milieu des selbstischen, auf seine Zugehörigkeit zur Kirche pochenden und seiner Zukunft gar zu sicheren Hörers. Ihn aber und eine solche Kirche trifft das Urteil der Torheit mit der ganzen Schärfe seiner alttestamentlichen Bedeutung. Wer nicht völlig von der Hoffnung auf Christi Kommen erfüllt ist, bleibt leer wie die Lampen der fünf törichten Jungfrauen und geht leer aus in der Stunde der Freude, wenn der Auferstandene die Seinen ins Vaterhaus heimholt.

Die Predigt am Ewigkeitssonntag hat die Aufgabe, der Verkündigung der Wiederkunft Christi wieder den Platz zuzubilligen, der ihr zukommt. Des Christen Leben hat ein Ziel: Von Christus der Ewigkeit gewürdigt zu werden. Die Christenheit hat das solange gewußt, wie das Öl der Buße und der Hingabe an den Kommenden hinreichend vorhanden war. Doch schon Bengel spricht im Hinblick auf den Mangel an diesem Glauben, der sich ihm entgegen sehnt, vom „Greisenalter des christlichen Lebens“. Der das letzte Wort an uns hat, will es auch tagtäglich von uns vernommen wissen. Es ist eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes — aber erst nach dem guten Kampf, der uns auferlegt ist in der Nachfolge Christi.

Des Christen Auferstehungshoffnung ruht auf dem geschehenen Faktum der Auferstehung Christi. Wir scheiden uns damit von aller Menschheitssehnsucht, die Angst vor dem Ungewissen zu überwinden, von aller falschen Vertröstung wie auch trügerischem Selbstbetrug innerhalb der Gemeinde. Das Wort des zum ewigen Leben Ladenden weist über uns hinaus auf Ihn! In Christus gibt Gott den Trost, den die Welt nicht geben kann. Wo menschliche Klugheit am Ende ist, läßt er Christi Kommen und Wiederkommen allein wichtig werden. Seine Gegenwart in Wort und Sakrament, denen wir uns in Buße öffnen, sind die angebotene Reserve zur Stärkung der Glaubenshoffnung, die auch angesichts der Macht des Todes nicht erlahmt und erlischt.

Des Christen Glaubenshoffnung erwartet in Christus die Erfüllung. Ihr läßt er den einzig wahren Trost in der dem Tode verfallenen Welt zuteil werden. Wie Er gekommen ist, wird Er kommen. Wie Ihm neues Leben geschenkt ist, wird Er Ewigkeit schenken. Doch nur „die Klugen“ werden nicht ihre Hoffnung um selbstsicherer trügerischer „Gewißheit“ willen dahingegeben haben. Ihre Bereitschaft führte sie dahin, daß ihnen ihr In-der-Welt-sein um ihretwillen unwichtig wurde und sein „endliches Kommen“ sehnlich vermißt und erbeten wurde. Wird dem Menschen sein Leben und Sterben klein, liegt ihm die Zukunft des Herrn mehr am Herzen, als die zukünftigen Geschäfte dieses Aons, wird ihm die Freude des Kommenden wichtiger als die Trauer, die um ein mögliches „Zu Spät“ bangt.

Fründt, Karchow

